

# Umwelt

Uta Eser

Fragen des guten und richtigen Handelns im Hinblick auf die Natur bilden den Gegenstand der vergleichsweise jungen philosophischen Disziplin der *Umweltethik*. Unter dem Eindruck der sog. „ökologischen Krise“, ausgelöst unter anderem durch die Veröffentlichung des Berichts des Club of Rome 1972, machten sich immer mehr Philosophen daran, das Verhältnis des Menschen zu seiner nicht-menschlichen Umwelt neu zu bestimmen (Zusammenstellung relevanter Arbeiten u.a. in Krebs 1997). Im Zentrum der Kritik an der herkömmlichen abendländischen Ethik in christlicher Tradition stand dabei die Auffassung, dass Menschen die einzigen Lebewesen seien, denen Würde zukomme (exemplarisch Rolston 1987). Insofern ist der Begriff der Würde für diese Debatte von zentraler Bedeutung.

Der Begriff der Umweltethik bezeichnet einen Bereich *anwendungsorientierter* Ethik, nicht ein bestimmtes („ökologisches“) Begründungsprogramm. Die Begründungsfrage ist die theoretische Dimension der Umweltethik, der sich stets die praktische Frage nach der Umsetzung der begründeten Prinzipien zugesellen muss (Ott 2010). Gleichwohl dominiert in der Literatur die Frage, um wessentwillen denn ein sorgsamer Umgang mit der natürlichen Umwelt moralisch geboten ist: um der Menschen willen (Anthropozentrik) oder um der Natur willen (Physiozentrik, zur Systematik siehe Krebs 1997). Die unabgeschlossene Auseinandersetzung zwischen anthropozentrischen und physiozentrischen Positionen referiert dabei oftmals nur implizit auf den Begriff der Würde (oder genauer: auf unterschiedliche Würdekonzepte). Ausdrücklich steht dagegen die strittige Frage nach dem *moralischen Selbstwert* von Tieren, Lebewesen, Arten, Lebensgemeinschaften oder Ökosystemen im Mittelpunkt des Disputs.

In der *anthropozentrischen* Tradition stellen Umwelt- und Naturschutz allein aufgrund des menschlichen Angewiesenseins auf Natur ein moralisches Problem dar – Menschen und ihre (unterschiedlichen) Bedürfnisse stehen im Mittelpunkt der Begründung. Natur ist deshalb – und nur deshalb – moralisch relevant, weil sie Mittel zur Erfüllung menschlicher Zwecke ist. Als „Zweck-an-sich“, und damit als moralisches Gegenüber, gelten lediglich Menschen. Nur ihnen gegenüber gibt es moralische Pflichten. „Würde“ kommt nach diesem Verständnis ausschließlich Menschen zu.

Nach *physiozentrischer* Auffassung verdient dagegen Natur „um ihrer selbst willen“ moralische Berücksichtigung. Nach dem Gleichheitsgrundsatz fordern etwa utilitaristische Ansätze, das Leiden von (höheren) Tieren ebenso zu behandeln wie das Leiden von Menschen – entscheidend ist nicht, *wer* leidet (Mensch oder Tier), sondern *dass* jemand leidet (Pathozentrik). Noch weiter gehen biozentrische und holistische Ansätze: In Anlehnung an die Kantische Selbstzweckformel wird in diesen Ansätzen das Instrumentalisierungsverbot auf nicht-menschliche Individuen oder über-individuelle Einheiten wie Arten oder Ökosysteme ausgedehnt. Diese werden aufgrund ihrer Selbsterhaltungsfähigkeit als Selbstzwecke gedacht. Die Zuschreibung (bzw. Anerkennung) eines moralischen Selbstwerts der Natur erfolgt dabei oft mit der praktischen Absicht einer Beweislastumkehr (z.B. bei Gorke 1999). Damit Belange der Natur im politischen Abwägungsprozess nicht *per se* weniger Gewicht haben als menschliche Belange, soll Natur einen moralischen Status erhalten, der ihren Schutz kategorisch gebietet.

Die andauernde Fixierung der umweltethischen Debatte auf die Frage, welchen Entitäten ein moralischer Selbstwert zukommt, verkennt, dass mit deren Beantwortung die praktischen Probleme keineswegs gelöst sind. Beschränkt man, um moralische Dilemmata zu vermeiden, die Zuschreibung von Würde auf Menschen, ist noch lange nicht geklärt, wie viel Natur und welche Formen von Naturbeziehung für ein menschenwürdiges Leben erforderlich sind. Im Hinblick auf räumliche und zeitliche Fernwirkungen menschlichen Handelns stellt sich außerdem die schon von Hans Jonas (1979) aufgeworfene Frage, ob die Würde noch nicht geborener zukünftiger Menschen Einschränkungen der Freiheit (und möglicherweise Würde) heutiger Menschen rechtfertigen kann. Weitet man dagegen, um der verbreiteten moralischen Intuition einer Selbstzwecklichkeit der belebten Natur entgegenzukommen, den Würdebegriff aus, muss geklärt werden, wie sich Menschenwürde und die Würde nicht-menschlicher Lebewesen zueinander verhalten. Fasst man, wie Balzer et al. 1999, die Würde der Kreatur so auf, dass auch nicht-menschliche Lebewesen ein eigenes Gut haben, dessen Beeinträchtigung eine Verletzung seiner Würde darstellt, dann stellt sich die Frage, welche menschlichen Bedürfnisse es rechtfertigen können, das „eigene Gut“ nicht-menschlicher Lebewesen wie Krankheitserreger oder Schädlinge zu verletzen.

Statt exklusiv Menschen oder Natur in den Mittelpunkt zu stellen, würde ein inklusiver Ansatz Menschen und Natur als Andere eines mit sich nie vollständig identischen Selbst anerkennen (vgl. Eser 2004). Statt Menschen der Natur als das ganz Andere gegenüberzustellen oder aber Menschen unterschiedslos der Natur einzuordnen, könnte eine differenz-sensible Würdekonzepktion die Wahrung menschlicher Eigeninteressen legitimieren und zugleich die Zurücknahme eigener Bedürfnisse zugunsten Anderer empfehlen (Stoellger 2006).

#### **Literatur:**

Philipp Balzer, Klaus Peter Rippe, Peter Schaber, Menschenwürde vs. Würde der Kreatur: Begriffsbestimmung, Gentechnik, Ethikkommissionen, Freiburg (2.Aufl.) 1999; Uta Eser, Einschluss statt Ausgrenzung: Menschen und Natur in der Umweltethik, in: Bioethik: Eine Einführung/ hg. v. Marcus Düwell u. Klaus Steigleder, Frankfurt am Main 2004: S. 344–353; Martin Gorke, Artensterben: Von der ökologischen Theorie zum Eigenwert der Natur, Stuttgart 1999; Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt 1979; Angelika Krebs (Hrsg.), Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion, Frankfurt 1997, darin dies., Naturethik im Überblick, S. 337-379; Dennis Meadows et al., The Limits to Growth, New York 1972; Konrad Ott, Umweltethik zur Einführung, Hamburg 2010; Holmes Rolston, Philosophy gone wild, Buffalo 1986; Philipp Stoellger, Fremdwahrnehmung. Die Menschenwürde des Fremden und die Fremdheit der Menschenwürde , in: Menschenwürde in der säkularen Verfassungsordnung/ hg. v. Petra Bahr u. Hans Michael Heinig, Tübingen 2006, S. 367-403. Erschienen in: Wörterbuch der Würde / hg. v. R. Gröschner, A. Kapust u. O. Lembcke. München (Wilhelm Fink): S. 367-368